

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 2 (1934-1935)
Heft: 10

Artikel: Die augusteische Kultur
Autor: Howald, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die augusteische Kultur

von Ernst Howald

Die nachfolgende Darstellung ist ein gekürztes Kapitel aus dem im Erscheinen begriffenen Werk «Kultur der Antike», das einen in sich abgeschlossenen Band des bekannten, von Dr. H. Kindermann herausgegebenen «Handbuchs der Kulturgeschichte» bilden wird. (Akademische Verlagsanstalt Athenaion M.B.H. Potsdam.)

Die politische Tat des Augustus ist zuerst einmal die Erfüllung dessen, worum Roms Staatsmänner seit hundert Jahren sich bemühten: er schuf einen römischen Staat und ein römisches Volk aus dem Geiste der griechischen Philosophen heraus, die vor einem Jahrhundert zu den römischen Jünglingen gesprochen hatten. Mit allen seinen Vorgängern teilt er den Irrtum, daß er eigentlich nur wiederherstelle, was durch Parteiwesen, Korruption und mangelnde Pietät verlorengegangen sei, und daß auch alles, was er an Neuerungen brachte, aus dem Geiste der Vorfahren heraus geschaffen sei. «Durch den Erlaß neuer Gesetze habe ich viele vorzügliche Institutionen, die bereits am Verschwinden waren, wiederhergestellt und viele neue vorzügliche Institutionen den kommenden Geschlechtern zur Nachahmung hinterlassen.» Unter dem Einfluß dieser Anschauungen fühlte auch er sich als der gleichsam extramundane Staatsmann, der, sobald als die Staatsorganisation geschaffen ist, nur noch Kontrollaufgaben hat, sich im übrigen aber zurückziehen und seine Schöpfung sich selber überlassen darf und soll. Im Gegensatz zu den Früheren kam er aber über die Vorbereitungsarbeiten, das heißt die Er kämpfung der absoluten Macht, welche Vorbedingung für die Hauptsache war und wobei die meisten steckengeblieben waren (außer Sulla und Cäsar), hinaus und zwar in frühen Jahren, so daß der größere Teil seines langen Lebens nach diesem Ereignis liegt. Er genoß viele Jahrzehnte lang die Erfüllung dessen, was er einst mit folgenden Worten in einem Edikt als Programm aufgestellt hatte: «Möchte es mir vergönnt sein, den Staat heil und gesund auf feste Grundlage zu stellen und den Lohn, den ich ersehne, davonzutragen, daß man mich als den Schöpfer der besten Verfassung bezeichnet, und daß ich im Sterben die Hoffnung hegen kann, daß die Fundamente, auf die ich den Staat gestellt habe, dauerhaft sein werden.» Als er nach der Besiegung des Antonius heimkehrte und

seine nächsten Freunde über das, was er jetzt zu tun beabsichtige, im Unklaren waren und bangten, er könnte der Versuchung unterliegen, führte er ohne zu zaudern und mit einer grandiosen Selbstverständlichkeit die ihm vorschwebende Aufgabe durch. So darf er in seinem Testament von sich das stolze Wort sagen: «Ich legte die Regierung aus meiner Hand in die Entscheidung des Senates und des römischen Volkes.» Und ebenso subjektiv wahrheitsgetreu heisst es einige Zeilen später über des Augustus Stellung nach der Besiegung Marc Antons: «Von da an stand ich zwar über allen anderen an Ansehen; Machtbefugnisse aber hatte ich nur sovielen wie meine Kollegen in den verschiedenen Ämtern, die ich bekleidete.» Was er aber nicht in Rechnung zog, selber aber allmählich im Verlauf seines Lebens als unheimliche Störung seines Programms empfinden mußte, war die unauslöschbare Tatsache seiner Existenz. Aus seinem Dasein, aus seinem Ansehen, das er, ob er wollte oder nicht wollte, genoß, erwuchs unaufhaltsam und von selber die absolute Monarchie. Es soll jetzt nicht untersucht werden, ob sie notwendig wurde, weil die Voraussetzungen des Augusteischen Staates fiktiv und unreal waren — nur das eine sei festgestellt, daß sie wie eine Selbstverständlichkeit auf einmal da war und, als sie da war, keinen ernsthaften Widerstand fand trotz der Erbärmlichkeit der Inhaber der höchsten Macht nach Augustus und Tiberius. Der Blick der Menschen dieser Zeit war so auf das eine Ziel gerichtet, daß sie die Unmöglichkeit der Verwirklichung, das heißt die Folgen der Verwirklichung gar nicht sahen: sie wußten nicht, welche Gefahr in jedem überirdischen Staatsleiter liegen mußte, und ahnten nicht, daß die zweite große Gefahr die aus dem Bürgerheer zur Eigenmacht herangewachsene Armee bildete, die nur vorübergehend ein Instrument des Führers sein konnte. Schon gleich nach dem Tode des Augustus wurde es klar — was auch das Militär selber nicht gewußt hatte — daß bei der Armee nicht nur die reale Macht liege, sondern auch die einzige politische Konstanz. So hatte sich als Nebenprodukt des Revolutionsjahrhunderts der Faktor herausgebildet, der in immer zunehmendem Maße die Entscheidung über die politische Gestaltung Roms in den Händen haben sollte.

So kommt es, daß die Augusteische politische Kultur, ja überhaupt die Augusteische Kultur, auf des Messers Schneide liegt, das heißt von einer unvorstellbaren Kürze und schärfster Abgrenzung ist, so kurz und abgegrenzt, daß bereits die Zeit des älter werdenden

Augustus, als die meisten seiner Weggefährten dahingegangen waren, also die Zeit von 10 v. Christus an — Augustus starb 14 n. Christus — schon im innersten Wesen der Kaiserzeit angehört. Und gerade in dieser Unverwurzeltheit und Künstlichkeit zeigt sich eklatant der humanistische Charakter der Augusteischen Kultur. Sie ist wie etwas Fremdes aufgesetzt, eine Wunschkultur, die der Realität nicht standhält; aber gerade darum, weil sie nicht tief und im eigenen Erdreich wurzelt, ist sie von ungeheurem propagandistischem Erfolge. Je mehr eine Kultur am Boden klammert, mit um so mehr Zufälligkeiten, Idiotismen, Lokalismen ist sie behaftet, und um so schwerer verpflanzt sie sich. Je abstrakter sie aber ist, um so größer ist ihre Wirkung, im Raume und in der Zeit. So ist die Augusteische Kultur, als ältester aller Humanismen und als dessen Vermittlerin die wichtigste Kulturererscheinung des Westens, die Rom zum Mittelpunkt der Welt (und damit zum Sitze des Papsttums) machte, die den unsterblichen Reichsgedanken schuf, die Kultur von zwanzig Jahren.

Darum werden wir uns nicht wundern, wenn wir nun fernerhin feststellen können, daß diese Kultur tatsächlich in einem ganz kleinen Kreis innerhalb ganz weniger Jahre geschaffen worden ist, ja mit größter Wahrscheinlichkeit sogar von dem einen Mann, von Augustus. Ohne allen Zweifel aber hat sie in der Vereinigung einiger weniger Menschen ihre besonderen und eigentümlichen Züge erhalten. Die Augusteische Kultur ist wohl die Erfüllung der Tendenzen eines ganzen Jahrhunderts, aber sie ist das in einer Weise, die vorher nicht geahnt werden konnte, ja, die zum Teil in bewußtem Gegensatz zur Haltung der Caesarischen Zeit steht. Schöpfer und erste Träger dieser Kultur sind Leute aus der Generation, deren Geburt zwischen 70 und 60 liegt; Augustus und Agrippa sind im Konsulatsjahr Ciceros, 63 geboren, Vergil 70. Maecenas' Geburt muß auch ungefähr in dieses Jahr fallen; Horaz' Geburtsjahr ist 65 usw.

Wie selten einmal, haben wir in diesem Falle die Möglichkeit, mit fast unheimlicher Präzision die erste Keimung der Augusteischen Kultur zu erfassen. Als Cäsar ermordet wurde, weilte sein nicht ganz 19jähriger Neffe und testamentarischer Adoptivsohn Octavian — der spätere Augustus — als Lernender im Osten. Er kam sofort zurück und wußte sich durch kluges Benehmen rasch eine sehr starke Position zu verschaffen. Sein Auftreten unterschied sich in nichts von dem verwegenen Gebaren der anderen, besonders seines freundlich-

feindlichen Protektors Marc Anton. Mit einer selbst seine abgestumpften Zeitgenossen erschreckenden Gleichgültigkeit gab er beim Abschluß des Triumvirates ihm nahestehende Männer der Vogelfreierklärung preis. Auch in der unmittelbar nächsten Zeit konnten Fernerstehende nichts von der allgemeinen Norm Abweichendes an ihm feststellen. Der junge Mann brauchte also einige Jahre, bis er sich gefunden hatte. Aber das Neue, das wir einstweilen noch nicht charakterisieren wollen, bahnt sich an. Das können wir interessanterweise aus dem Werke Vergils herauslesen. Das Werk, das er jetzt begann in den Jahren, wo Augustus anfang, die Sammlung der *Bucolica*, ist in seinen älteren Bestandteilen nichts wesentlich Neues. Es war in jenem erweiterten Sinne Nachahmung eines alexandrini-schen Dichters, des Theokrit; ihn lockte jene ebenso alexandrinische wie neoterische Mischung von Folklore, Literatentum und Freundschaft. Noch betonter als im Vorbild war bei ihm die Maskerade. Es fehlt jeglicher Erlebniskern. Nun gelangte er in dieser Zeit irgendwie in die Nähe des Octavian. Augenblicklich erscheint dieser in Vergils Gedichten, aber in einer ganz anderen Art als die sonstigen Menschen, die darin vorkamen. Alle anderen waren Literatur, Augustus aber ist von einer geradezu erschreckenden Realität. Aber er kommt nicht allein; er bringt mit, nicht minder wirklich, als Folie oder Hintergrund die ganze Angst und das ganze Elend der Zeit. Plötzlich wird uns deutlich, in welche Verzweiflung die Menschheit geraten war, als durch den Tod Cäsars der Bürgerkrieg von neuem begann, und mit welchen Schrecknissen begann.

Es ist verführerisch, den Gedanken zu erwägen, es könnte Vergil gewesen sein, aus dessen Geist die Grundanschauungen des Augusteischen Kulturgefühls erwachsen wären. Er, der Ältere, hätte den jungen Augustus beeinflußt, so daß wir die unerhörte Tatsache vor uns hätten, daß ein Dichter die vornehmlich politisch orientierte Kultur seiner Zeit geschaffen hätte. So ist es aber nicht richtig; es ist aus dem Werden und der Dynamik der bukolischen Dichtung Vergils sichtbar, daß Vergil vielmehr dem überwältigenden Einfluß des Jüngeren unterliegt, von dem — nicht weniger wunderbar — auf seine nähere Umgebung ein unentrinnbarer Wille ausgeht. Es kann aber keine Rede von einer bewußten Kulturpolitik des Augustus sein, die fein berechnend auch die Dichtung zur Propaganda verwendete. Vielmehr kann es sich einzig um das irrationale Mysterium einer singulären Persönlichkeitswirkung handeln: die Besten

des Volkes schließen sich, sobald sie in seine Nähe kommen, freudig und aufs tiefste bewegt dem Augustus an; sie wandeln ihr Wesen um, soweit dies denkbar ist, fasziniert von seinem Wollen, und handeln darin oder künden davon oder kämpfen dafür mit letzter Hingabe. Nichts ist menschlich ergreifender, als dies zu erleben an Vergil oder ein paar Jahre später an Horaz. Und daraus wird ein Kreis, wie wir sagen dürfen, des Nehmens und des Gebens, aus dem endgültig das erwächst, was wir den Geist des Augusteischen Zeitalters zu nennen haben.

Tatsächlich erlebt auch keiner, weder im «Kreise» noch außerhalb desselben, das neue politische und Kulturerlebnis abstrakt, sondern alle erleben es durch und in Augustus. Ihnen allen bricht eine völlig neue Zeit an, eine Zeit, die in jedem Punkt entgegengesetzt ist der überwundenen Zeit der Sünde und der Verzweiflung; aber diese Änderung ist nur möglich durch Augustus, der der Herr, der Gott, der Kronos des neuen goldenen Zeitalters ist. Augustus erscheint vom ersten Moment an als Gott, wie die frühen Verse Virgils es sagen:

Ein Gott hat mir diesen Frieden gegeben,
denn jener wird für mich immer ein Gott sein, auf seinem Altar
wird oft ein zartes Lamm aus meiner Hürde sein Blut vergießen.

Kann es deutlicher ausgedrückt werden als in diesen Versen, daß das Gottesgefühl aus dem Gegensatz der Not der Zeit erwachsen ist? Was die alte römische Religion nicht erlaubte, die Vergottung eines Menschen, das setzte sich jetzt durch, darum, weil ein Unmögliches durch einen Menschen möglich gemacht worden war. Als zuerst die Allernächsten und dann immer weitere Menschen erkannten, daß Octavian nicht wie die anderen sei, und daß er nicht nur Macht und Genuß durch die Macht erstrebe, da waren sie, nachdem man ein Jahrhundert lang umsonst auf diesen übernatürlichen Reorganisator des Staates gewartet hatte, so im Innersten ergriffen, daß sie ihn über menschliches Maß hinaushoben. Augustus selber gab dieser Wertung seiner Existenz nur leise andeutend nach, indem er sich in ein besonderes Verhältnis zu Apollo stellte, aber in der Hauptsache wies er sie von sich wie überhaupt alle hemmungslos übertreibenden Ehrungen, weil sie dem zentralen Gedanken seines ganzen Waltens widerstrebten, dem Gedanken des Maßes und der

Selbstbeschränkung. So ist der eigentliche kulturschöpferische Gehalt des Augusteischen Wirkens weniger die Erfüllung jenes hundertjährigen Postulates, das heißt die Organisation des römischen Volkes, als die Aufhebung der Not von vorher, die Pax Augusta. Das eigentlich Nebensächliche ist kulturschöpferischer geworden als das humanistische Ziel, das aber nicht zu trennen ist von jenem anderen. Gerade dadurch ist in das klassische Ideal Roms eine Note gekommen, die, mit der humanistischen verbunden und durch sie getragen, doch das Römische entscheidend vom Griechischen trennt.

Auf nichts ist Augustus so stolz wie darauf, daß zu seinen Lebzeiten der Janustempel, der, solange Krieg geführt wurde, offen stand, dreimal geschlossen werden konnte. Der Höhepunkt seiner Regierung ist die Gründung der Ara Pacis Augustae im Jahre 13 vor Christus. Dieser Friede ist nicht ein gewöhnlicher Friede, in dem einfach die Waffen ruhen; es ist die Gründung einer neuen Menschheit, die diesen Frieden trägt. Von Anfang an fühlte dies Vergil; um diesem Gefühl Ausdruck zu verleihen, muß er aus fremden Anschauungen, griechischen und besonders orientalischen, in seinem berühmten vierten Gedicht der *Bucolica* vom Jahre 40 die Farben herbeiholen, um das goldene Zeitalter zu schildern, das jetzt anbricht. Die Empfindung ist die, daß Augustus eine Zeit heraufführt, wo die Natur doppelte Frucht trägt und wo die Sünde auf Erden ausstirbt. In solchen Bildern hatte einst Hesiod das goldene Zeitalter geschildert; es sind Bilder und ist doch Wahrheit, weil der Eindruck der Pax Augusta ein solch ungeheurer war.

So sehr also die Friedenssehnsucht des römischen Volkes neben dem Humanismus Voraussetzung für die Augusteische Kulturbewegung ist, ebenso sehr muß gesagt werden, daß sie allein den Vorgang nicht erklärt. Die eigentliche, spezifische Färbung bekommt sie allein und ganz durch die Person des Augustus. Von seinem Wesen strahlt eine Staats- und Lebensauffassung aus, die die Verkörperung der eben angeführten Stimmungen ist. Gewiß hat er in Erfüllung der durch die Revolution gestellten Aufgaben die Neuordnung des römischen Staates im Sinne der griechischen philosophischen Anschauungen vollzogen, er hat über die Reinheit des römischen Bürgerrechts gewacht, er hat in einer gewaltigen Aktion den Senat gesäubert, er hat die berühmten Ehegesetze erlassen, alles Dinge, die für den Augenblick sehr verdienstlich waren, aber trotzdem der nachhaltenden Wirkung entbehrten. Etwas anderes war es, was

die Zeit und was übrigens auch Augustus selber als das Entscheidende empfand. Eindrücklich wiederholt sich in seiner Selbstbiographie die Aufzählung aller Ehrungen, die er *a b g e l e h n t* hat, Ehrungen, die ein gewisses Maß überschritten. Sueton erzählt auch, daß er es sich seiner Familie gegenüber verbat, auch nur im Scherz *dominus* genannt zu werden.

Was jetzt nottut, ist Selbstbeherrschung, Maß und Zucht; Entsagung gegenüber dem frevelhaften Überschreiten der Grenzen, die dem Menschen gesteckt sind, Unter- und Einordnung. Also Gegensatz zu den maßlosen Forderungen des cäsarischen Menschen, der «den Himmel selbst in seiner Torheit begehrt». Der freie Staat kann nur bestehen, wenn Eigenwilligkeit und Egoismus schweigen und alle Stände und alle Individuen sich einordnen in ein System des Gleichgewichts. Man könnte an der Innenpolitik des Augustus selber verfolgen, mit welcher unerbittlicher Strenge er Eigenwilligkeiten einzelner, selbst seiner nächsten Freunde, entgegentritt; nur grobes Mißverstehen kann darin autokratische Maßregeln sehen.

Den sichtbarsten Ausdruck fand dieses Prinzip der Unterordnung in einer neuen Stellung zum Göttlichen. Der Mensch wurde sich wieder bewußt, daß die Pflege des Überirdischen nicht in seine Willkür gesetzt sei, und so tritt an Stelle der Vernachlässigung des Kultes, den die vorhergehende Generation charakterisiert hatte, wieder die *pietas*. Es ist bekannt, wie Augustus Gottesdienste und Kulte, die längstens vergessen und vernachlässigt waren, von neuem einführt, religiöse Ämter und Körperschaften reorganisiert und die zerfallenen Tempel wieder aufrichtet. Was Horaz in einer seiner Römeroden noch als Forderung erhebt, das wird bald nachher von Augustus in überwältigendem Maße wahr gemacht, so daß Livius ihn nennen kann: *Augustus Caesar, templorum omnium conditor ac restitutor*.

Beide Erklärungen sind gleich weit von der Wahrheit entfernt, sowohl diejenige, die in Augustus nur einen kaltsinnigen, berechnenden politischen Organisator sieht, als auch die entgegengesetzte, die aus ihm eine religiöse Persönlichkeit machen will. Gewiß, es ist ein ungeheuer lebendiger, im tiefsten Sinn kulturschöpferischer, jeder Ratio entzogener Grundzug in ihm und durch ihn auch in seinen Mitarbeitern, aber das ist nicht Religion, sondern eine über alle Lebenssphären sich erstreckende leidenschaftliche Sehnsucht nach Maß und Ordnung. Die negativen Auswirkungen haben uns bisher

mehr beschäftigt als die positiven, die schwer zu fassen sind. Gerade die religiöse Seite des Augustus ist eine solche positive Auswirkung. Es wird den Göttern und überhaupt dem Überirdischen wieder ein Platz eingeräumt, den ihm Verblendung streitig gemacht hat. Das gilt aber für alle anderen Gebiete. Das Maß beherrscht, sobald er sich gefunden, sein Leben. Aus ihm geht sein musterhaftes Familienleben hervor, die strengen Anforderungen an seine Angehörigen — er verbot seinen Kindern etwas zu sagen oder zu tun anders, als sie es in der Öffentlichkeit tun würden und was nicht in die Hofzeitung aufgenommen werden könnte — die oft pedantisch anmutenden Sitten- und Kleidererlasse. Er, der allem Fremden aufgeschlossen war, bemüht sich, römische Sitte und römische Tracht wieder einzuführen, er wünscht, daß seine Tochter und seine Enkelinnen sich wieder ans Spinnrad setzen usw.

Den gleichen Charakter zeigt aber auch seine Sicherung des Reiches, dessen Politik auf die Nachbarvölker den gleichen Eindruck potentieller Kraft machen mußte, wie ihn die Augusteische Kultur in uns hervorruft, und zwar gerade durch ihre maßvolle Zurückhaltung. Ebenso steht es mit der Ausschmückung der Hauptstadt; sie ist Demonstration innerer Stärke ohne Aufdringlichkeit.

Die Intensität der Augusteischen Kulturschöpfung erleben wir aber besser als aus den geschichtlichen Tatsachen durch die direkte Einwirkung der künstlerischen Ausdrucksformen: ähnlich wie in der perikleischen Zeit ist es wieder die ganze reiche Instrumentation, die eine große Kultur bedingt; aber nur soweit geht die Ähnlichkeit. Wie dort Spannungsreichtum, Hemmungslosigkeit und ursprüngliche Kraft dominieren, so hier Beherrschung, Maß und Unterordnung. Dazu braucht es Reife und Klugheit, Bescheidenswillen und Anerkennung eines höheren Prinzips. So ist die Augusteische Kunst und speziell die Literatur eine solche für reife Menschen — nichts unbegreiflicher, als daß gerade sie seit vielen Jahrhunderten der Jugend als kaum zu verdauende Nahrung geboten wird. Wie Augustus selber, mußten auch seine Dichter das Cäsarische in sich überwinden, sie mußten zu ihrer Kunst reifen. Der Augusteische Dichter ist dies geworden durch einen Verzicht und eine Überwindung des individualistischen Strebens.

Der Augusteer par excellence ist Vergil. Das große Erlebnis ist die Begegnung mit Augustus. Von nun an steht sein Dichten im Geise der Augusteischen Idee; alles Spielerische, nur Musische wird

weggewiesen. Schon der äußere Umfang soll die Größe der Verpflichtung und das Gewicht der Aufgabe kundtun, der Inhalt aus der in die Vergeistigung gehobenen Sphäre des Augusteischen Wollens genommen sein. So überreicht er dem im Jahre 29 zurückkehrenden Augustus sein zweites Werk, die *Georgica*, ein Lehrbuch der Feldbestellung und der Landbewirtung. In tiefster Symbolik wird der Augusteische Kulturwille an die Scholle gebunden. Gerechtigkeit und Erde gehen eine *Unio mystica* ein; aus ihnen wird *iustissima tellus*. Der Bauer wird der Gegenpol des Kriegers, der besonnen bewahrende Mensch der Gegenspieler des unbeherrscht Fordernden und dadurch Zerstörenden. Glücklicher über alles ist der Bauer, so heißt es darin, wenn er sich nur über sein Glück klar wäre, dem die *iustissima tellus* selbst leicht zu erwerbenden Unterhalt gewährt.

Aber auch das konnte nur Vorarbeit sein; es war klar, daß Vergil das Hohelied des Augustus selber schreiben mußte, was allein durch ein Epos geschehen konnte. Und nun vollzog sich an ihm selber das Augusteische Schicksal. Je tiefer er in seine Aufgabe eindrang, um so mehr wuchs sie über Augustus hinaus. Was er ursprünglich wollte, hatte noch viel Persönliches, also im tieferen Sinne Unaugusteisches an sich. Immer mehr verschwand das Individuelle hinter dem Typischen: nur an ein paar Stellen läßt er auch noch im vollendeten Werk, bewußt und gemeistert, der persönlichen Hingabe und Huldigung an die bestimmende Persönlichkeit und dem Jubel über die durch Augustus gewährleistete Größe Roms einen kleinen Platz; ergreifender als alles breitgewalzte Pathos wirkt diese geringe Lockerung unerhörter Zucht. Aber auch hier gilt die Übermacht der Gefühle nicht dem Individuellen, sondern Augustus und Rom und das Maß als höchste sittliche Norm sind gleichsam Eins geworden. Des Augustus staatsmännische Klugheit ist eingegangen in das *Imperium Romanum*, dessen Wesenheit in der Wahrung der Gerechtigkeit und der Einordnung in die höheren Ziele besteht. Der Gedanke des Imperiums ist extramundan wie der des Prinzipats. So lauten die Verse — vorher war von der griechischen Kunst die Rede —:

Tu regere imperio populos, Romane, memento
haec tibi erunt artes — pacique imponere morem
parcere subiectis et debellare superbos.

Sei du, Römer, gedenk des Reiches und übe die Herrschaft.
Das sind Künste, die dir anstehn; bring Friede den Völkern,
über Besiegten gelind und siegreich über den Stolzen.

(übersetzt R. A. Schröder.)

In der Hauptsache aber tritt an Stelle des lebendigen Roms die Urgeschichte der Stadt und an Stelle des Augustus tritt Aeneas, der pius Aeneas, der, nicht immer willig und manchmal widerstrebend, aber zuletzt doch Sieger über sich selber, alles persönliche Glück beiseite schiebt, sich einordnet in das vom Fatum Bestimmte und seine Aufgabe erfüllt, die da ist, den Keim zu legen zu dem größten Reich der Welt.

Gerade wenn wir Aeneas mit seinem Vorbild Achill bei Homer vergleichen, müssen wir zum Verständnis des Dichters gelangen. Die Ilias handelt vom Zorn des Achill, einem ganz persönlichen, für den Zürnenden wie für alle anderen gleich unvernünftigen Zorn, von der Unbeherrschtheit eines Menschen, der nur sich selber lebt. Auch Aeneas ist nichts Menschliches fern: er kann hart und grausam, leidenschaftlich und verzagt sein. Alles aber nur in augenblicklicher Schwäche: die Totalität seines Handelns und Denkens ist beherrscht von einer einzigen Idee, der pietas. Er wird uns oft neben seinem dämonischen Vorbild als philiströs erscheinen, so wenig können wir von überkommenen Vorstellungen vom Spiele freien Menschentums in der Dichtung loskommen. Uns stört das Lehrhafte. Es ist aber nicht lehrhaft, sondern bekenntnishaft. Die Zeitgenossen sahen in Aeneas den Römer, wie er wieder werden mußte. So hob das Wort die Vaterlandsliebe aus der diesseitigen Welt, wo ihre Reinheit stets gefährdet ist, in die jenseitige Welt der Ideen. Aeneas ist nicht als menschliche Figur das Zentrum des Epos, sondern weil er die oberste Idee vertritt, die Idee der Unterordnung und der Hingabe an das Ganze. Die anderen Figuren treten hinter ihm zurück, weil die von ihnen repräsentierten Begriffe hinter dem seinen zurückstehen haben. Aber auch sie triumphieren, soweit sie sittlicher Natur sind, mag auch der Tod ihre Träger dahinraffen.